Sie plaudern sich die Finger wund

AUS: NZZ, 13.12.2010

Elektronische Kommunikationsmittel verleihen dem schriftlichen Austausch neue Dimensionen – die Jugend tippt dabei kräftig mit

Der Siegeszug der Instrumente SMS und Internet hat die Bedeutung der Schriftlichkeit im privaten Austausch erhöht. Eine Zürcher Studie relativiert nun Bedenken, der oft informelle Charakter könnte die Standardsprache der Jugend beeinflussen.

Urs Bühler

Man schreibt kurz, schnell und konsequent klein: Der Dialog per SMS gehört generationenübergreifend zum Alltag. CONTRASTO / DUCAS

Wenigstens schreibt und liest sie wieder! So lautet der Stossseufzer vieler Erwachsener, wenn es um die Mediennutzung der heutigen Jugend geht: Kommunikationsmittel wie SMS, E-Mails und Chats bescheren dem schriftlichen Austausch nicht nur in dieser Altersgruppe eine Hochblüte, ähnlich wie Internet und Pendlerzeitungen das tägliche Lesen wieder populär gemacht zu haben scheinen. Hier wie dort stellt sich indes die Frage: Ist die neue Popularität der Schriftlichkeit allenfalls erkauft durch einen Mangel an Differenziertheit? Lässt die Bombardierung mit Satz-Häppchen, wie sie in Gratiszeitungen und im SMS-Verkehr üblich sind, das Gespür für vollständige Syntax verkümmern? Oder soll man sich lieber über die wort- und formbildende Kraft freuen, über die nachgerade poetische Verdichtung in der Kürzestform SMS – und wie ein Grossteil der Wissenschaft von Wandel statt Zerfall sprechen?

Schriftlicher Dialog

Als der sogenannte Short Message Service (SMS) vor bald zwanzig Jahren erfunden wurde, glaubte kaum jemand an sein Potenzial. Heute hat dieses Instrument einen Siegeszug von beispiellosem Tempo hinter sich. Es werden in der Schweiz täglich über 10 Millionen SMS verschickt, und das dazugehörige Verb «simsen» hat sich im Duden eingenistet.

Zu den Gründen für den sagenhaften Erfolg gehört die neu geschaffene Möglichkeit eines diskreten und unkomplizierten Austauschs quasi in Echtzeit. Da es sich zwar um eine schriftliche Form handelt, die aber eine dialogische Funktion erfüllt, spielen Eigenarten des mündlichen Sprachgebrauchs stark hinein. So schreiben zum Beispiel viele Jugendliche ihre SMS gerne in Dialekt.

Dürfte schon der Schritt von der Schreibmaschine zum Computer die Art und Weise der Textproduktion entscheidend verändert haben, so könnten die jüngsten Entwicklungen dies noch potenzieren. Manche Beobachter prognostizieren gar ähnliche Auswirkungen, wie sie die Erfindung des Buchdrucks mit sich brachte. Das hat auch damit zu tun, dass Blogs und Plattformen wie Facebook die Grenzen zwischen privatem und öffentlichem Schreiben verschwimmen lassen. Dies wiederum gehört zu den Gründen dafür, dass sich eine wachsende Zahl von wissenschaftlichen Untersuchungen aus verschiedenen Disziplinen den zugehörigen Phänomenen widmet. Die Linguistin Christa Dürscheid etwa erforscht am Germanistischen Seminar der Universität Zürich seit Jahren Aspekte der Jugendsprache, auch im Kontext der neuen Medien; ihre jüngste, soeben in Buchform herausgekommene Studie gilt der Frage, ob die private Nutzung elektronischer Schreibformen den Sprachgebrauch im schulischen Umfeld nachweislich beeinflusst.

Dialekt fliesst in Schultexte

Das Forscherteam analysierte von 2006 bis 2009 akribisch rund 1000 schulische Arbeiten sowie ähnlich viele elektronisch übermittelte Freizeittexte von Jugendlichen aus Deutschschweizer Gymnasien, Sekundar- und Berufsschulen. Das Fazit: Der Einfluss scheint geringer als angenommen. Er liess sich auf der gewählten Versuchsbasis kaum nachweisen. Das galt auch für Schüler, die nach eigenen Angaben privat besonders oft SMS, E-Mails und Chat-Beiträge tippen. So kommen die Verfasser zum Schluss, dass die häufige Nutzung dieser Formen in der Freizeit weder als Vor- noch als Nachteil für den Erfolg im Deutschunterricht gelten könne.

Gleichzeitig tritt im untersuchten Material eine grosse Variationsbreite an Stilmitteln zutage, die durchaus situationsgerecht eingesetzt werden. So fand sich beispielsweise nur eine einzige der Inflektiv-Konstruktionen wie «*freu*», die bei der Jugend im elektronischen Schriftverkehr sehr beliebt sind, in einem Schultext wieder. Die Schlüsselfrage, ob die Jugend heute ihren Stil noch den verschiedensten Schreibsituationen anzupassen vermag, wird somit von den Verfassern tendenziell bejaht.

Allerdings ist einzuschränken, dass auf lexikalischer Ebene in einem bestimmten Bereich eine Auffälligkeit verzeichnet wurde: Mundartliche Wörter flossen auffallend oft in Schultexte ein. Das könnte eine Folge dessen sein, dass gerade durch den SMS-Verkehr für viele Junge der Dialekt im schriftlichen Umgang erste Wahl ist und so ein Konkurrenzverhältnis zur Schriftsprache entsteht. Auch deshalb empfiehlt die Studie, dass die Schule das Schreiben in unterschiedlichen Kontexten und Medien vermehrt zu thematisieren habe.

Noch viel zu forschen

Mit dem bei Sprachwissenschaftern verbreiteten Reflex, Entwicklungen aller Art fast schon euphorisch zu werten, wird in der vorliegenden Studie zwar angenehm zurückgehalten. Umgekehrt erhalten hier aber auch jene eher seltenen Stimmen aus der Forschung keine neue Munition, die nachdrücklich vor einem verkümmernden Repertoire warnen. Zumal allgemeine Aussagen über die Entwicklung der Sprachkompetenzen nur mit Hilfe von erweiterten Versuchsanlagen möglich wären: Die Frage, inwiefern die Nutzungen elektronischer Medien allgemein den Sprachgebrauch und die Sprachfähigkeiten über die Jahre hinweg verändern, müsste in Langzeitstudien geklärt werden – was in Zürich bereits vorbereitet wird.

Gespannt sein darf man zudem auf Resultate eines international angelegten Projekts, das eine überaus breite Datenbasis für SMS-spezifische Sprachformen schafft: Vor einem Jahr wurde unter anderem die Schweizer Bevölkerung aufgerufen, private Kurznachrichten aus dem Speicher ihrer Mobiltelefone für Forschungszwecke zur Verfügung zu stellen. Unter Federführung der Universitäten Neuenburg und Zürich wird das so gesammelte Material nun sprachwissenschaftlich untersucht.

Christa Dürscheid, Franc Wagner, Sarah Brommer: Wie Jugendliche schreiben. Schriftkompetenz und neue Medien. De Gruyter, Berlin/New York 2010.

«Das schnelle, dialogische Schreiben ist eine ganz neue Erscheinung»

Die Germanistikprofessorin Christa Dürscheid zum Einfluss der elektronischen Kommunikationsmittel auf die Sprache der Jugend

Christa Dürscheid von der Universität Zürich erforscht seit Jahren die Alltags-, speziell die Jugendsprache. Ihre jüngste Studie gilt dem Spagat zwischen dem privaten elektronischen Schreiben und dem Schulalltag.

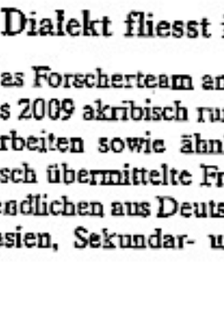
Frau Professor Dürscheid, Sie kommen in Ihrer jüngsten Studie zum Schluss, der Einfluss elektronischer Kommunikationsformen auf die Sprache in Schulaufsätzen sei weniger stark als gemeinhin angenommen. Auf welche Merkmale haben Sie sich dabei gestützt?
Tauchen in Schularbeiten Kürzestsätze auf, muss das noch nicht heissen, dass dies eine Folge des Internet- oder SMS-Schreibens ist. Aber es gibt Schreibweisen, bei denen man ziemlich sicher sein kann, dass sie nur in den neuen Medien vorkommen. Und diese finden sich in den Deutschaufsätzen praktisch nicht.

*Etwa Konstruktionen wie «*stöhn*»?*
Zum Beispiel. Natürlich gab es diese Formen früher schon in Comics, aber neu werden sie in privaten Texten ständig ad hoc produziert. Sollte so etwas in Aufsätzen wiederholt vorkommen, ohne als Stilmittel gekennzeichnet zu sein, wäre das ein Anzeichen für einen steigenden Einfluss der neuen Medien. Das war aber in unserer Untersuchung kaum der Fall. Interferenzen gab es eher bei dialektalen Elementen. Sie können als Indiz genommen werden, da Jugendliche ihre Freizeittexte zu gut 90 Prozent in Dialekt verfassen. Das tun sie vor allem, weil man sich in SMS-Situationen und Chats wie in einem Gespräch fühlt.

*Würden «Die neuen Leiden des jungen W.», jener in Jugendsprache verfasste Roman, heute SMS-typisch transformiert: Was käme vor, ausser «*stöhn*»?*
Abkürzungen und Sonderzeichen, Kleinschreibung von Nomen und weitere Abweichungen von der Rechtschreibung. Konsequent liesse sich eine solche Umwandlung aber kaum durchführen, da die SMS-Kommunikation stark dialogischen Charakter hat. So wird vieles implizit geschrieben und mit elliptischen Sätzen gearbeitet. Das schnelle, dialogische Schreiben ist eine ganz neue Erscheinung, die es weiter zu untersuchen gilt. Das Verfassen von privaten Briefen und Postkarten ist damit nicht vergleichbar, da hier der Austausch der Nachrichten immer noch mehrere Tage in Anspruch nimmt.

Wie stehen Sie zur Behauptung, Jugendliche lösen heute freiwillig keine komplexen Texte mehr?
Vieles geschieht heute ja über das gedruckte Wort, oder sagen wir: über das gepixelte. Diese Texte sind meist entsprechend für den Bildschirm optimiert, mit kürzeren Absätzen und Sätzen, mit eingefügten Links und so weiter. Jugendliche lesen also zwar sehr viel, aber selten lange, zusammenhängende Texte, dafür in eine Art Cluster aufgeteilte. Davon lassen sich ja auch schon Printmedien beeinflussen, indem sie etwa mehr Grafiken in Artikel einbauen.

Wird der Druck von elektronischen Medien irgendwann so stark, dass sich die Grossschreibung von selbst abschafft?
Ich glaube nicht, dass das kommt. Man hätte bei der letzten Rechtschreibereform die konsequente Kleinschreibung einführen können, nahm das aber nicht auf die Agenda, da die Widerstände zu gross waren. Die meisten



«Für mich als Sprachwissenschafterin ist die Schweiz ein Eldorado.»

Christa Dürscheid
Universität Zürich

akzeptieren Kleinschreibung im SMS- oder E-Mail-Verkehr, nicht aber in Zeitungstexten oder Geschäftsbriefen.

Täuscht der Eindruck, oder geht bei nachkommenden Generationen das Gefühl für vollständige Sätze verloren?
Anhand einiger Seminararbeiten ist mir eine solche Tendenz auch schon aufgefallen. Da stehen zum Teil nur Satzfragmente, und zwar nicht im Sinne eines Stilmittels. Aber vollständige Sätze zu produzieren, ist kein Wert an sich. In der gesprochenen Sprache tun wir das oft auch nicht, und in einer dialogischen Situation ist das gar kein Problem.

Ist es also unproblematisch, wenn nachfolgende Generationen viele Sprachnormen ignorieren, ja nicht einmal mehr kennen? Diese geben ja auch einen Rahmen, eine Verbindlichkeit im Austausch.
Das ist richtig. Aber man kann diese Normen nicht absolut setzen, sie gelten auch relativ zum Kontext, in dem man spricht oder schreibt.

Das bringt uns zur Kernfrage: Ist ein Grossteil der Jugend heute genug befähigt, den Stil, das Register der jeweiligen Situation und Textsorte anzupassen?
Bei den Jugendlichen, die in ihrem Schreibstil variieren können und sich der Schreibsituation anpassen, gibt es keinen Grund zur Sorge. Heute wird in der Freizeit viel mehr schriftlich verkehrt als früher. Dadurch sind die Schüler mit dem Schreiben eigentlich besser vertraut. Allerdings: Schrieb man früher betont gepflegt, formuliert die heutige Jugend in der Freizeit oft sehr informell. Die Gefahr ist also grösser, dass man aus diesen privaten Formen nicht mehr auf andere wechseln, nicht genug differenzieren kann. Das Bewusstsein für diese Register ist in der Schule zu fördern, und das wird durchaus auch getan.

Die Klagen, die Sprache der Jugend verrohe und verarme, sind nicht neu. Weshalb sind sie so ein Dauerbrenner?
Viele Erwachsene haben bestimmte Konventionen verinnerlicht und messen nachfolgende Generationen an diesen Massstäben. Das zieht sich durch alle Zeiten hindurch. In den Medien allerdings ist der Kulturpessimismus zum Sprachgebrauch zurzeit überhaupt nicht stark spürbar. Da hat sich in den letzten zehn Jahren einiges getan. Heute wird der Sprache der Jungen oft Innovativität attestiert. Es gibt gar Tendenzen zur Überhöhung der Jugendsprache.

Was gab den Ausschlag für den Wandel in der Wahrnehmung?
Das hat sicher mit einer zunehmenden Zahl empirischer Forschungen zu tun, die auch in Medien Verbreitung finden.

Wie schätzen Sie als Deutsche das Sprachbewusstsein hierzulande ein?
Das Interesse an Themen rund um Sprache und das Bewusstsein dafür sind in der Schweiz sowohl in den Medien als auch in der Bevölkerung sehr ausgeprägt, stärker als in Deutschland. Das ist womöglich schon im Jugendalter so, gerade wegen der Viersprachigkeit und der unterschiedlichen Dialekte, die im Gespräch immer wieder ein Thema sind. Das verbreitete Interesse an Sprache spiegelt sich auch in der starken Resonanz unserer Forschungsgegenstände in den Medien. Für mich als Sprachwissenschafterin ist die Schweiz ein Eldorado.

Sollte die Klage über die Sprache der Jugend eher durch Klagen über jene der Erwachsenen abgelöst werden?
Ich finde jedenfalls, man sollte bei uns allen das Bewusstsein für das Umgehen mit dem gesprochenen und geschriebenen Wort stärken. In diese Situation kommt man jenseits des Schulalters eher selten – dabei ist es sehr lohnend, wenn man seinen eigenen Sprachgebrauch immer wieder hinterfragt.

Interview: urs.